

ERIK LEHNERT

# Imperialismus und Welteinheit: Globalisierungsvorstellungen bei Spengler und Jaspers

## Lage

Nach dem weltweiten und nahezu ausnahmslosen Zusammenbruch des staatgewordenen Kommunismus und seiner Ableger in der Folge des Jahres 1989 gab es verschiedene geschichtsphilosophische Stellungnahmen zu dieser Entwicklung, die sich in zwei extremen Positionen gegenüberstanden. Die einen sprachen mit Fukuyama vom *Ende der Geschichte*<sup>1</sup>, das jetzt angebrochen sei, da die Welt ohne Blockkonfrontation und mit liberaler Demokratie einer friedlichen und sorgenlosen Zukunft zustreben könne. Die anderen sahen wenig später die Möglichkeit eines weltweiten *Kampfes der Kulturen*, da die Konflikte nun nicht mehr den Zwängen der Blöcke unterlägen, die Barbarei weltweit auf dem Vormarsch sei und »ein diesmal weltweites finsternes Mittelalter«<sup>2</sup> hereinbrechen könnte. Beide Stichwortgeber, Fukuyama und Huntington, sind Amerikaner und zudem zeitweise offizielle Berater der amerikanischen Außenpolitik.<sup>3</sup>

Auch wenn es auf den ersten Blick so schien: Die Thesen waren nicht neu. Letztlich liegen sie in den mythologischen Vorstellungen vom »Ende der Welt« und den religiösen Überzeugungen vom »Jüngsten Gericht« begründet. Beide Thesen hatte es so oder ähnlich bereits nach anderen epochalen Ereignissen, meist Katastrophen, gegeben. So nach den beiden Weltkriegen, insbesondere in Deutschland, wo man sich angesichts seiner Niederlagen radikale Gedanken über sich und seine Stellung in der Welt gemacht hatte. Nach dem Ersten Weltkrieg war es vor allem Oswald Spengler<sup>4</sup>, der mit der Formel vom »Untergang des Abendlandes« die Gemüter erregte<sup>5</sup>. Und dennoch herrschte hier das Gefühl des »jetzt geht's erst richtig los« vor. Das Gefüge war ins Wanken geraten. Die Friedensperiode seit 1871 war durch einen Weltkrieg beendet worden, der die europäische Vorherrschaft abzulösen begann. Wirtschaftskrise, Bolschewismus und Massengesellschaft taten ein übriges zum Untergang der naiven Fortschrittsideologie. Das Ausloten der »welthistorischen Perspektiven« hielt während der Zeit der Weimarer Republik an – bis 1939 die Weltgeschichte das Nachdenken darüber einholte. Nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands 1945 verinnerlichten verschiedene Denker angesichts der schrecklichen Ereignisse den Wunsch vom Ende der Geschichte. Der Einschnitt im Selbstbewußtsein der Deutschen war viel grundlegender als der von 1918. Die Schüler Max Webers, insbesondere Karl Jaspers<sup>6</sup>, nehmen eine hervorragende Stellung im Geschichtsdenken der unmittelbaren Nachkriegsjahre ein<sup>7</sup>.

Erik Lehnert – Jg. 1975; Magister, studierte an der Humboldt-Universität zu Berlin Philosophie, Neuere und Neueste Geschichte sowie Ur- und Frühgeschichte, Stipendiat an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg mit einer Dissertation zur Bedeutung der Philosophie von Karl Jaspers in der Gegenwart. Veröffentlichungen zur Philosophie des 19. Jahrhunderts, unter anderem: Finalität als Naturdetermination. Zur Naturteleologie bei Teilhard de Chardin (2002).

1 Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?, München 1992.

2 Samuel P. Huntington: Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Welt-politik im 20. Jahrhundert, München/Wien 1996, S. 530.

3 Beide sind Erstunterzeichner des Aufrufs »What We're Fighting For« von amerikanischen Intellektuellen zur Verteidigung der amerikanischen Werte in der Welt und des damit verbundenen Rechts auf einen »gerechten« Krieg vom 12. Februar 2002 ([www.americanvalues.org](http://www.americanvalues.org)).

4 Oswald Spengler (1880-1936) lebte als Privatgelehrter in München. Große Bekanntheit erlangte er durch sein Buch *Untergang des Abendlandes*, dessen erster Band 1918 erschien. Spengler war ein rechtskonservativer Gegner der Weimarer Republik als auch des NS-Staates. Als Publizist wollte er Einfluß auf die politische Entwicklung nehmen. Vgl. Jürgen Naehrer: Oswald Spengler, Reinbek 1984.

5 Vgl. zum Beispiel: Friedrich Meinecke: Über Spenglers Geschichtsbeurteilung, in: Ders.: Zur Theorie und Philosophie der Geschichte, Stuttgart 1959, S. 181-195; Egon Friedell: Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg, München 1927, S. 44-56.

6 Karl Jaspers (1883-1969) wirkte zunächst als Psychopathologe, später als Professor für Philosophie in Heidelberg und Basel. Neben Heidegger gilt er als Hauptvertreter der deutschen Existenzphilosophie. Nach 1945 erregte er durch Stellungnahmen zur politischen Entwicklung Aufmerksamkeit und wurde zu einem der meistgelesenen Philosophen. Vgl. Hans Saner: Karl Jaspers, Reinbek 1996.

Wenn die Deutungen sich auch ähneln, so hat sich nach 1989 ein wirklich neues Feld eröffnet, das der Globalisierung. Zwar gab es im Kalten Krieg globale Tendenzen der Amerikanisierung und der Weltrevolution, ausgehend vom Imperialismus der beiden Supermächte, jedoch erst der Wegfall der einen ermöglichte den weltweiten Sieg des Kapitalismus, der auch vor Kuba und noch weniger vor Nordkorea haltmachen wird, und damit die Möglichkeit der einheitlichen Globalisierung. Deshalb wurden die welthistorischen Entwicklungsmöglichkeiten erst nach 1989 wieder interessant. Bis dahin versuchten zwei Imperien ihren Machtbereich in der Dritten Welt auszudehnen, riskierten deshalb aber keinen Atomkrieg. Abgelöst wurden sie von multinationalen Konzernen, die sich durch die Öffnung vor allem der asiatischen Märkte vergrößern. In den letzten Jahren haben zum einen die westeuropäischen und nordamerikanischen Globalisierungsgegner und zum anderen der weltweite Terrorismus die Debatten bestimmt. Der 11. September 2001 hat diese beiden Stränge scheinbar zusammengeführt, ohne daß sich daraus eine neue Perspektive eröffnen würde. Weiterhin ist beides denkbar: das Ende der Geschichte *und* der Kampf der Kulturen. Wichtige Fragen sind damit verbunden: schließen sich beide Möglichkeiten aus? Was unterscheidet die Globalisierung des 21. Jahrhunderts vom Imperialismus der letzten Jahrhunderte? Wem nützt die Globalisierung? Wird es eine föderale oder eine unifizierte Welt sein, die am Ende dieser Entwicklung steht?

Vor dem Kalten Krieg haben einige wenige Denker diese Probleme bereits gesehen und noch frei von den Zwängen unserer heutigen Konstellation versucht, die Möglichkeiten der Geschichte auszuloten. Zwei Denker treten dabei besonders hervor: die bereits erwähnten Spengler und Jaspers. Waren sie auch stark von den unmittelbaren Ereignissen ihrer Zeit beeindruckt, so haben sie dennoch weit über ihre Gegenwart hinausgedacht. Beide waren von dem Willen geprägt, jenseits von Tagespolitik und Parteiräson über diese Fragen nachzudenken. Sie kamen zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen. Die Einsichten, die sie gewannen, sind es wert, heute noch einmal bedacht zu werden.

Beide, Spengler und Jaspers, sind als Geschichtsdenker hervorgetreten und haben in diesem Zusammenhang und auf dieser Grundlage eine Gegenwartsanalyse gewagt, die den Blick auf die Zukunft frei geben sollte. Dabei könnten die Voraussetzungen unterschiedlicher nicht sein. Spengler entwarf eine »Morphologie der Weltgeschichte«, die auf der Kulturkreislehre der Ethnologie beruht. Jaspers hingegen orientierte sich an der Typenlehre von Max Weber und unterschied verschiedene Weltzeitalter. Während Spengler seine Theorie seit 1912 ausarbeitete und sie seit 1918 der Öffentlichkeit präsentierte, begann sich Jaspers erst Ende der zwanziger Jahre mit dem Problem der Geschichte zu befassen und veröffentlichte sein Hauptwerk zu diesem Thema erst nach 1945. Den beiden Analysen liegen also auch unterschiedliche Erfahrungen zugrunde, die sich zu einem Ganzen gestalten könnten. Wir haben es in der Gesamtheit mit dem »modernen Dreißigjährigen Krieg 1914-1945«<sup>8</sup> zu tun. Die Tendenzen der damaligen Zeit kommen heute zum Tragen. Sie wurden unterbrochen von zwei schrecklichen Versuchen, Nationalsozia-

lismus und Stalinismus, dem kapitalistischen Imperialismus mit einem anderen zu begegnen. Es soll im folgenden nicht um eine Kritik gehen, sondern nur gezeigt werden, was beide Denker bereits erkennen konnten und inwieweit uns dies heute beim Verständnis unserer Lage hilft. Dabei bleibt es sich gleich, ob Jaspers ein Ende der Nationalstaaten annahm, die Entwicklung in Osteuropa belegt trotz des Strebens in die Europäische Union das Gegenteil, oder ob Spengler die Rolle Amerikas zugunsten Deutschlands unterschätzt hat, was auf den heutigen Leser natürlich frappierend wirkt.<sup>9</sup>

### Spengler

Spengler umreißt seine historische Erkenntnislehre folgendermaßen: »Das Mittel, tote Formen zu erkennen, ist das mathematische Gesetz. Das Mittel, lebendige Formen zu verstehen, ist die Analogie.«<sup>10</sup> Da Vergleiche bisher nur sehr willkürlich und unscharf angewandt wurden, will Spengler in seinem berühmten Buch vom »Untergang des Abendlandes« eine »Technik der Vergleiche«, eine korrekte Analogiemethode entwickeln, da nur daraus »eine große Lösung des Problems der Geschichte« folgen könne.<sup>11</sup> Grundlage sind die zwei Prinzipien, von denen die Geschichte beherrscht werde: das der Kausalität und das des Schicksals. Ersteres nennt Spengler auch die Logik des Raumes, da hier mathematische Naturgesetze bestimmend sind. Die Schicksalsidee wird demgegenüber als Logik der Zeit bezeichnet, die nur durch die chronologische Ordnung der Ereignisse ergründet werden kann. Bezugnehmend auf Goethe sagt Spengler über seine Methode: »Nachfühlen, Anschauen, Vergleichen ... sind die Mittel der Geschichtsforschung überhaupt.« Er bezeichnet das bei Goethe auch als den »göttlichen Blick«, der grundsätzlich anders zu verstehen sei, als die Suche nach einer »flachen Ähnlichkeit«.<sup>12</sup> Interessant ist die methodologische Einführung des Begriffs der Homologie in die Untersuchung. Damit deutet Spengler das Hinausgehen seiner Methode über die der Analogie an. Konstant bleibende Beziehungen von charakteristischen Teilen in ähnlichen Zusammenhängen will er in der Geschichte ausmachen: »Ich sehe in der Weltgeschichte das Bild einer ewigen Gestaltung und Umgestaltung, eines wunderbaren Werdens und Vergehens organischer Formen.«<sup>13</sup>

Spengler geht davon aus, daß es acht große Kulturen gab beziehungsweise noch gibt, die zusammenhanglos neben und nacheinander existierten und denen jeweils eine Lebensdauer von ungefähr eintausend Jahren vorbestimmt sei.<sup>14</sup> Jede dieser Kulturen entwickelt sich nach einem einheitlichen organischen Schema: Geburt, Blüte, Tod. Vor allen Dingen analog zur antiken Kultur versucht Spengler tiefe Einschnitte und Untergänge auch bei anderen Kulturen auszumachen. Durch die vergleichende Betrachtung der Kulturen kann er verborgenes Vergangenes und Zukünftiges aufdecken. Dazu nimmt er Kulturen, von denen er den Anfang kennt, zum Beispiel die abendländische, und überträgt die maßgeblichen Ereignisse auf eine Kultur mit unbekanntem Beginn, zum Beispiel die indische, so daß er auch für diese Kultur ein grobes Schema hat und weiß, wonach er suchen muß, um dann dieses Schema mit Tatsachen und Leben zu füllen. Genauso verfährt er mit dem Ende von Kulturen, wo er vor allen Dingen die antike Kultur als Beispiel für die »faustische Kul-

7 Vgl. Alois Dempf: Übersicht der gegenwärtigen Zeitdeutungen, in: Philosophisches Jahrbuch 63 (1953), S. 1-45.

8 Vgl. Samir Amin: Die politische Ökonomie des 20. Jahrhunderts, in: UTOPIE kreativ, Heft 119 (September 2000), S. 865-876. Churchill schrieb an Stalin bereits 1944 von einem »dreißigjährigen Krieg von 1914 an« (Briefwechsel Stalins mit Churchill, Attlee, Roosevelt und Truman 1941-1945, Berlin 1961, S. 254).

9 Die Amerikaner sahen das natürlich ganz anders. Upton Close (d.i. Joseph Washington Hall): Die Empörung Asiens, Zürich o.J. (ca. 1928), S. 192: »Amerika ist die einzige Großmacht, die den Widerstand der weißen Rasse gegen den Verlust ihrer Vorherrschaft ermöglichen könnte.«

10 Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte, I. Bd. Gestalt und Wirklichkeit, München 1918/23 (München 1972), S. 4.

11 Ebenda, S. 6.

12 Ebenda, S. 35/37.

13 Ebenda, S. 29.

14 Eine Ausnahme bildet bei Spengler die Kultur der Maya, die durch die Spanier vor ihrem natürlichen Ende untergegangen ist.

15 Der Begriff »Zivilisation« steht im englischen Sprachgebrauch synonym für das, was in der deutschen Sprache unter »Kultur« verstanden wird. Bei Spengler ist Zivilisation negativ belegt und bedeutet im Vergleich zur Kultur eine Schwundstufe. Der Gegensatz Zivilisation/Kultur erfreute sich in der Folge des Ersten Weltkrieges großer Beliebtheit. So kam Thomas Mann zu der Einsicht, »daß Zivilisation ... der Geist selber sei, – Geist im Sinne der Vernunft, der Sättigung, des Zweifels, der Aufklärung und endlich der Auflösung, während Kultur im Gegenteil das künstlerisch organisierende und aufbauende, lebenerhaltende, lebenverklärende Prinzip bedeute.« (Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, Berlin 1922, S. 148).

16 Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes, a. a. O., S. 48 f.

17 Oswald Spengler: Jahre der Entscheidung. Erster Teil: Deutschland und die weltgeschichtliche Entwicklung, München 1933, S. XI.

18 Ebenda, S. 11.

19 Stephan Heym sagte als Alterspräsident des Deutschen Bundestages am 10. 11. 1994 in seiner Eröffnungsrede: »Die Krise, in welche hinein dieser Bundestag gewählt wurde, ist ja nicht nur eine zyklische, die kommt und geht, sondern eine strukturelle, bleibende und dieses weltweit.« Roman Herzog fand in seiner Berliner Rede vom 26. April 1997 andere Worte: »Die Weltmärkte werden neu verteilt, ebenso die Chancen auf Wohlstand im 21. Jahrhundert. Wir müssen jetzt

tur« des Abendlandes nimmt. Am Ende einer jeden Kultur steht als letztes Stadium die *Zivilisation*<sup>15</sup>, der schleichende Tod. Der Cäsarismus der Antike ist unser nächstes Stadium, auf das die Zeit des *Imperium mundi* folgt: »Imperialismus ist reine Zivilisation. ... Die expansive Tendenz ist ein Verhängnis, etwas Dämonisches und Ungeheures, das den Menschen des späten Weltstadiums packt, in seinen Dienst zwingt und verbraucht, ob er es weiß oder nicht.«<sup>16</sup>

Bei Spengler steht die Schrift *Jahre der Entscheidung* vom August 1933 im Mittelpunkt unseres Interesses, da er hier, in seiner letzten selbständig erschienenen Veröffentlichung, seine politischen Schriften und Reden der zwanziger Jahre zusammenfaßt und bereits scharfe Kritik am Nationalsozialismus übt, was damals nur die Kritisierten bemerkten. Dennoch meinte Spengler mit »Gegenwart« die Zeit der Weimarer Republik und sieht sich durch die Ereignisse vom 30. Januar 1933 nicht veranlaßt, am Text (außer dem Vorwort) etwas zu ändern, da er »für die Zukunft« schreibe.<sup>17</sup> Es ist in der Tat verblüffend, wie sich die Zeiten ähneln und welch treffende Vermutungen Spengler geäußert hat. So beklagt er das Verhalten von Politikern und Managern: »Dieser feige und unehrliche Optimismus kündigt jeden Monat einmal die »wiederkehrende« Konjunktur und prosperity an, sobald ein paar Haussespekulanten die Kurse flüchtig steigen lassen; das Ende der Arbeitslosigkeit, sobald irgendwo 100 Mann eingestellt werden ...«<sup>18</sup>.

Nichts ist leichter, als in diesen Aussagen unsere Gegenwart wiederzuerkennen. Da Spengler hier die parlamentarische Demokratie vor Augen hat, ist es schwierig zu sagen, ob es sich um eine Verfallserscheinung oder um Normalität handelt. Die Wahrheit wird verschwiegen. Sie ist dem Wähler nicht zuzumuten, vielleicht würde er nach Alternativen Ausschau halten, der unmündige Mob. Andererseits sind es keine Lügen, die verbreitet werden. Es handelt sich um einen Zug der Zeit, einen Verlust an Wirklichkeit, von dem wir alle mehr oder weniger betroffen sind. Exemplarisch dafür ist, daß das Wort *Krise* als »Ausdruck für eine vorübergehende Störung des Behagens«<sup>19</sup> genommen wird. Daraus resultiert, daß unser Bewußtsein erst dann bereit ist, Tatsachen hinzunehmen, wenn es bereits zu spät und das eigene Leben unmittelbar in Gefahr ist. Wie anders ist das zögerliche Reagieren auf Umweltkatastrophen und kriegerische Auseinandersetzungen zu erklären. Bei Spengler heißt es 1931 angesichts des von ihm diagnostizierten Untergangs der technischen Kultur des faustischen Menschen: »Die Zeit läßt sich nicht anhalten; es gibt keine weise Umkehr, keinen klugen Verzicht. Nur Träumer glauben an Auswege. Optimismus ist Feigheit.«<sup>20</sup> Welchen Optimismus meint dieses Schlagwort? In Spenglers Sinne sicherlich die Redeweise: Das wird schon wieder; es wird schon werden. Der Optimist erhofft einen guten Ausgang für die gegenwärtige Situation, aus der heraus er seine Prognose anstellt beziehungsweise seine Hoffnungen begründet. Optimismus muß jedoch keine, wie Spengler impliziert, passive Angelegenheit sein. Optimismus heißt nicht, die Augen vor offensichtlichen Problemen zu verschließen und die Dinge aus psychologischem Selbstschutz immer von der positiven Seite her zu betrachten und so unsere Probleme als »üble Erbschaft kommender Geschlechter«<sup>21</sup> zu verdrängen. Wenn man das Beste für

die Zukunft erwartet beziehungsweise erhofft, ist man feige? Doch nur, wenn man den Mut nicht besitzt, die Anzeichen, die das Gegenteil vom Besten bedeuten könnten, zu sehen.

Gefährlich für die Handlungsfähigkeit der Staaten ist nach Spengler die Überzeugung, »die Wirtschaft sei wichtiger als die Politik.«<sup>22</sup> Diesen Eindruck haben wir auch heute noch, und er verstärkt sich zunehmend. Die politische Stärke eines Staates ist von seinem wirtschaftlichen Gewicht abhängig und nicht umgekehrt. Allerdings steht beides in einem so engen Verhältnis zueinander, daß es zu gefährlichen Kompetenzstreitigkeiten kommt. Das Problem ist, wer letztlich das Sagen hat. Die Politik hat theoretisch als einzige Kraft die Möglichkeit, objektiv etwas durchzusetzen, was den Interessen aller entspricht, ohne daß diese es wissen. Die Wirtschaft hat nur ihr eigenes Wohl im Auge (und die Spaßgesellschaft sowieso). Die Politik muß das Heft des Handelns zurückgewinnen. Doch die Politiker sind nicht frei, das Notwendige und Mögliche zu tun. Nichts anderes fordert Spengler, wenn er die Politik »als die Kunst des Möglichen fern von allen Systemen und Theorien, als die Meisterschaft, mit den Tatsachen als Kenner zu schalten«<sup>23</sup> beschreibt. Auch wir, jeder, stehen der Wirklichkeit feige gegenüber, da wir sie verleugnen und sind handlungsunfähig, weil wir müde sind. Spengler versucht, zwei Revolutionen als Ursache hierfür zu bestimmen: Die Gegenwart ist Resultat der »weißen Weltrevolution«, die Zukunft werde von dem Erfolg oder Mißerfolg der »farbigen Weltrevolution« abhängen. Die erstgenannte vollzieht sich in den »weißen Ländern« (Europa) durch Aufklärung, Liberalismus und Bolschewismus. Es herrschen Gewerkschaften und Spekulanten. Sie schwächen zum eigenen Vorteil die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der weißen Welt. Ein Resultat: »Die produktive Wirtschaft ist zuletzt nichts als das willenlose Objekt für Börsenmanöver.«<sup>24</sup> Das erleben wir heute auch, und es bestimmt die Medien, wenn immer wieder durch Spekulationen Werte vernichtet oder zur billigen Übernahme bereit gemacht werden. Deswegen sind Überlegungen, diese Prozesse stärker zu kontrollieren und zu besteuern, sinnvoll. Nicht um den korrupten Herrschern einiger Drittweltstaaten neue Mittel für ihre Selbstverwirklichung zukommen zu lassen, sondern um die Wirtschaft vor der Spekulation zu schützen.

Mit der »farbigen Weltrevolution« meint Spengler nichts anderes als die Emanzipation der von den Weißen unterdrückten Völker. Mit dieser Voraussage stand er ziemlich allein, obwohl durch den Ersten Weltkrieg diese Tatsache bereits offenkundig geworden war.<sup>25</sup> Die Kriegführung unter Zuhilfenahme farbiger Truppen zeigte diesen einen möglichen Weg in die Unabhängigkeit. Paul von Lettow-Vorbeck und Lawrence von Arabien haben den Partisanenkrieg in diesen Ländern etabliert. Spengler nennt den Punkt der Lebensauffassung, der uns Weiße so unterlegen sein läßt: »Die Farbigen sind nicht Pazifisten. Sie hängen nicht an einem Leben, dessen Länge sein einziger Wert ist. Sie nehmen das Schwert auf, wenn wir es niederlegen.«<sup>26</sup> Sie haben nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen. Den edlen Wilden gab es zu keinem Zeitpunkt. Jetzt kamen noch die entsprechenden Waffen dazu, um mit der weißen Welt nach Möglichkeit gleichzuziehen. Das ist ein Fakt. Die Frage bleibt, so Spengler

eine Aufholjagd starten, bei der wir uns Technologie- und Leistungsfeindlichkeit einfach nicht leisten können.«

20 Oswald Spengler: *Der Mensch und die Technik. Beitrag zu einer Philosophie des Lebens*, München 1931, S. 88.

21 Spengler: *Jahre der Entscheidung*, a. a. O., S. 10.

22 Ebenda, S. 28.

23 Ebenda, S. 14.

24 Ebenda, S. 137. Wie man diese Entwicklung unterlaufen kann, zeigt die Informationspolitik von Porsche, die ihre Aktionäre und damit sich selbst vor den Spekulanten zu schützen versucht.

25 Vgl. Martin Pabst: *Oswald Spengler und die »farbige Weltrevolution«*. *Abendländische Reaktionen auf die Emanzipation der Kolonialvölker*, in: *Jahrbuch zur Konservativen Revolution*, Köln 1994, S. 273-300; Gilbert Merlio: *Über Spenglers Modernität*, in: *Alexander Demandt / John Farrenkopf (Hrsg.), Der Fall Spengler. Eine kritische Bilanz*, Köln 1994, S. 115-127.

26 Oswald Spengler: *Jahre der Entscheidung*, a. a. O., S. 164.

27 Ebenda, S. 13, 150.

28 Ebenda, S. 156.

29 Oswald Spengler: Neubau des Deutschen Reiches, in: Ders.: Politische Schriften, München 1932, S. 293.

30 Oswald Spengler: Jahre der Entscheidung, a. a. O., S. 164. Spengler war kein Rassist. Es gibt seiner Meinung nach schwarze und weiße aber keine höher- und minderwertigen Menschen. Er verwendet den Begriff Rasse meistens synonym für »Charakter«: »Rasse, die man hat, nicht eine Rasse, zu der man gehört. Das eine ist Ethos, das andere Zoologie.« (Spengler: Jahre der Entscheidung, a. a. O., S. 161, Anm. 1).

31 Ebenda, S. 121.

32 Vgl. Ohne Wachstum keine Armutsbekämpfung, in: Neue Zürcher Zeitung vom 23. 10. 2001, S. 11; Wolfgang Uchatius: Vorsicht, Globalisierungslügner!, in: Die Zeit vom 25. 7. 2002, S. 15 f.

33 Oswald Spengler: Jahre der Entscheidung, a. a. O., S. 41.

34 Karl Jaspers: Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, München 1949, S. 168 f.

ler, wie wir uns angesichts dieser Tatsache verhalten sollen. Spengler zeigt diese Entwicklung vor allem an Rußland und Japan, die heute beide zu den G8-Staaten gehören. Bei beiden ist er sich jedoch nicht so sicher, was die Zugehörigkeit zu den Farbigen betrifft: Rußland soll seit 1917 wieder »farbig« sein, Japan ist zwar »farbig«, hat aber ein »nordisches Weltgefühl«, was Spengler sonst nur bei den Weißen beobachtet.<sup>27</sup> Aber Spengler erkennt klar die Dynamik des Islam: »Wo gestern eine christliche Schule stand, steht morgen eine Moscheehütte.«<sup>28</sup> Diese Entwicklung ist wirklich zu einem der wichtigsten Vorgänge der letzten Jahrzehnte geworden. Der Islam ist in seiner radikalen Form, dem Islamismus, weltweit auf dem Vormarsch. Er missioniert, übernimmt in einigen Ländern die Meinungsführerschaft und bedroht ihren Bestand durch Staatsterrorismus. Die Welt des Islam, so Spengler an anderer Stelle, hat »mit dem Weltkrieg einen geistigen Anstoß erhalten, der jede Überraschung möglich macht, die wir seit Dschingiskhan nicht mehr kennen«<sup>29</sup>. Spengler sieht mit der Möglichkeit des Zusammenschlusses von »Klassenkampf und Rassenkampf« die zentrale Gefahr auf uns zukommen, die »mit der weißen Welt ein Ende zu machen«<sup>30</sup> sucht. Heute würde das den Zusammenschluß der Globalisierungsgegner mit dem islamistischen Terrorismus bedeuten. Diese Gefahr besteht jedoch nicht, da beide Parteien ein unterschiedliches Motiv leitet.

Spengler nennt einen wichtigen Fakt, der auch heute seine Gültigkeit noch nicht verloren hat: »Die Überbezahlung der weißen Arbeit beruhte auch auf der Unterbezahlung der farbigen.«<sup>31</sup> Was die Globalisierungsgegner insgeheim und unbewußt leiten könnte, ist die Angst vor Deklassierung. Denn: Wenn einer aus der Globalisierung Nutzen ziehen kann, ist es die Bevölkerung der Dritten Welt.<sup>32</sup> Die verschiedenen Konflikte dort sind Befreiungskampf, aber auch die Forderung nach einem Anteil an unserem Wohlstand. Das kreuzt sich mit der Tendenz der Zusammenfassung der Welt unter einer amerikanischen Vorherrschaft, so daß sich hier unterschiedliche Interessen gegenüberstehen. »Die Mächte beginnen sich zu bilden, der Form und der Lage nach, welche bestimmt sind, den Endkampf um die Herrschaft auf diesem Planeten zu führen, von denen nur eine dem Imperium mundi den Namen geben kann und wird, wenn nicht ein ungeheures Schicksal es vernichtet, bevor es vollendet war.«<sup>33</sup> – Spenglers Pessimismus ist kein Fatalismus, sondern eine nüchterne Analyse der Wirklichkeit, in der sich eine begrenzte Anzahl von Entwicklungsmöglichkeiten zeigt. Hierbei kommt in jedem Fall aber eine zu kurz.

### *Jaspers*

Diese andere Entwicklungsmöglichkeit bringt Jaspers ins Spiel, der 1949 die Betrachtungsweise der Welt, die unter anderem Spengler anwandte, charakterisiert: »Heute geht der Zauber eines Philosophierens durch die Welt, das im Nihilismus die Wahrheit findet, zu einem wunderbar heroischen Dasein aufruft ohne Trost und ohne Hoffnung, in Bejahung aller Härte und Erbarmungslosigkeit, in einem vermeintlich rein diesseitigen Humanismus.«<sup>34</sup> Jaspers will anderes, er will das Positive befördern, helfen, das »Ziel der Geschichte«, Einheit und Freiheit, zu erreichen. Seine Geschichtsphilosophie

sophie, die den Sinn in der Geschichte sucht, nicht aber an eine Lösung des Geschichtsrätsels glaubt, ist »von der Glaubensthese, daß die Menschheit einen einzigen Ursprung und ein Ziel habe«, getragen.<sup>35</sup> Mit der *Achsenzeit*, die zwischen 800 und 200 v. Chr. in den verschiedenen Hochkulturen relativ gleichzeitig stattgefunden haben soll und in der »der Mensch sich des Seins im Ganzen, seiner selbst und seiner Grenze bewußt wird«<sup>36</sup>, sei der Menschheit etwas Gemeinsames gegeben worden, das Grundlage für die Einheit der Menschheitsgeschichte sein könne. Jaspers hofft deshalb auf eine »zweite Achsenzeit«, die nach unserem technischen Zeitalter des Umbruchs eine gemeinsame Menschheitsgeschichte bringen wird und so ein durch Kommunikation gefördertes Menschsein in Freiheit ermögliche. Es gibt allerdings Gefahren, vor allem die der Selbsterstörung, die ein warnendes Eingreifen des Philosophen notwendig machen. »Nur durch die Verantwortung für das Gegenwärtige können wir verantwortlich für die Zukunft werden.«<sup>37</sup> So gibt es angesichts der Atombombe zwei Möglichkeiten für die Menschheit: Entweder sie geht zugrunde, oder sie wandelt ihren sittlich-politischen Zustand. Die Philosophie könne die Frage, was sein wird, nicht beantworten. Diese falle in die exakten Wissenschaften, so Jaspers. Sehr wohl aber kann die Philosophie überlegen, was sein soll und damit das Werden entscheidend beeinflussen.

Tendenzen der Gegenwart deutet Jaspers als Möglichkeiten der Zukunft. Durch die Betrachtung des gegenwärtigen Seins kommt man zur Betrachtung des Sollens. »Die erweckende Prognose des Möglichen kann nur die Aufgabe haben, den Menschen an sich selbst zu erinnern.«<sup>38</sup> So geht es um die Beantwortung der Fragen nach dem Ziel der Welt und der Stellung des Menschen in einer säkularen Welt, die keinen Halt gibt und in der die Politik die Manifestation des Realen darstellt. Für Jaspers bildet die Weltgeschichte trotz ihrer verschiedenen Zentren zu verschiedenen Zeiten eine Einheit. Die bisherige Geschichte hat die jetzt Wirklichkeit werdende Geschichte der einen Welt vorbereitet. Sie war »gleichsam das Sich-treffen, das Sich-versammeln der Menschen zur Aktion der Weltgeschichte, war der geistige und technische Erwerb der Ausrüstung zum Bestehen der Reise.«<sup>39</sup> Das Ziel dieser Reise ist die Welteinheit. Die Frage ist, wie dieses Ziel erreicht werden kann.

Da gibt es für Jaspers zwei Wege: Entweder eine *einzig*e Gewalt errichtet ein Weltimperium und »formiert durch Totalplanung und Terror die nivellierten Massen«, oder die souveränen Staaten einigen sich auf eine Weltordnung, so daß »ein umfassender Föderalismus«, basierend auf einem einheitlichen Recht, die Grundlage bildet.<sup>40</sup>

Jaspers zieht wie Spengler eine Analogie zum Römischen Imperium, in dem zwar eine verantwortliche Staatsführung entstanden, Seele und Geist des Menschen aber nivelliert worden sei. Die Entwicklung zur Welteinheit hat eine aktuelle und eine konstante Komponente, die Wirklichkeit und den Menschen: »Der Weg scheint von den Nationalstaaten über die großen kontinentalen Führungsräume zum Weltimperium oder zur Weltordnung zu gehen. Er wird erzwungen einmal von einem nach allen historischen Analogien stets vorhandenen Macht- und Herrschaftswillen, der das jeweils erreichbare größte Weltimperium zum mehr oder weniger bewußten Ziel

35 Ebenda, S. 17.

36 Ebenda, S. 20.

37 Ebenda, S. 193.

38 Karl Jaspers: Die geistige Situation der Zeit, Berlin 1932, S. 191.

39 Karl Jaspers: Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, a. a. O., S. 45.

40 Ebenda, S. 246 f.

41 Ebenda, S. 242.

42 Kürzlich hat Volker Gerhardt ähnlich Position bezogen: Globalisierung. Ein notwendiges Ziel der Politik, in: Merkur 56 (2002), S. 566-576. Vgl. auch: Geordes Goedert: Die Universalgeschichtliche Einheitsidee bei Karl Jaspers, in: Perspektiven der Philosophie, Bd. 24 (1998), S. 203-223.

43 Karl Jaspers: Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, a. a. O., S. 256, 263.

44 Karl Jaspers: Wohin treibt die Bundesrepublik. Tatsachen-Gefahren-Chancen, München 1966, S. 140. Eine Tendenz, auf die der Verfassungsrechtler Hans Herbert von Arnim nicht müde wird hinzuweisen.

45 Karl Jaspers: Die geistige Situation der Zeit, a. a. O., S. 90.

46 Ebenda, S. 67.

47 Ebenda, S. 17.

hat, und dann von dem Friedenswillen, der ein Leben ohne Angst in einer Ordnung der Welt sucht.«<sup>41</sup> Jaspers sieht diese beiden Möglichkeiten und spricht sich für die föderale Weltordnung aus.<sup>42</sup> Er will im Gegensatz zu Spengler mit seiner Analyse die Kräfte stärken, die den gerechten Ausgleich suchen. Das wäre dann gleichsam die optimistische Variante, da Jaspers alle noch so großen Widerstände, die sich dem entgegensetzen könnten, für überwindbar hält. So müsse sich die Wirtschaft selbst begrenzen, und die gefährlichen Feinde der Weltordnung könne man sich durch »Vorsicht und Geduld« zum Freund machen.<sup>43</sup> Schon hier stellt sich die Frage, ob dies nicht etwas zu optimistisch gehalten ist. (Man bedenke nur den von Jaspers oben genannten Herrschaftswillen der Menschen.) So gehört eine seltene menschliche Größe dazu, eine Herrschaftsposition freiwillig zu räumen. Aus freien Stücken passiert solches nie, wenn es auch manchmal so scheint. Dahinter steht immer eine Nutzen-Kosten-Rechnung: Was kann ich gewinnen/verlieren, wenn ich beharre/nachgebe? Jaspers schätzt anderes nüchterner ein, zum Beispiel, wenn er in der liberalen Demokratie noch keine Garantie politischer Freiheit erblickt. Die liberale Demokratie müsse geschützt werden, sonst verkomme sie zu einer Parteienoligarchie, was die »Verachtung des Volkes« bedeute.<sup>44</sup>

Noch 1931 stand Jaspers nicht so weit entfernt von Spengler. Das wird oft vergessen. So sieht er in dem Buch *Die geistige Situation der Zeit*, daß Kriege nur durch eine einzige Macht verhindert werden können, der sich alle anderen unterwerfen. Sowohl Militarismus als auch Pazifismus »verdecken den Untergrund des Bösen, das der dunkle Ausgang aller Kräfte ist, welche am Ende im Krieg sich entladen: das eigene Dasein fraglos für das Bessere, für das einzig Wahre zu halten; ... die Furcht, welche Sicherheit will, und sie nur in der Übermacht über alle anderen findet...«<sup>45</sup>. Damit ist alles gesagt. Die Macht der Wirtschaft kann solche offensichtlichen Gegensätze unterlaufen und so eine besondere weltweite Wirklichkeit fördern, die die fruchtbaren Widersprüche zudeckt: »Mit der Vereinheitlichung des Planeten hat ein Prozeß der Nivellierung begonnen, den man mit Grauen erblickt. Was heute für alle allgemein wird, ist stets das Oberflächliche, Nichtige und Gleichgültige. Man bemüht sich um diese Nivellierung, als brächte sie die Einigung der Menschheit zuwege.«<sup>46</sup> Sie bringt die Einheit der Menschheit in der Tat voran, allerdings unter dem Preis der Nivellierung von Gegensätzen, was Jaspers später nur unter den Bedingungen einer Diktatur zugibt. Noch teilt er in diesem Buch in gewisser Hinsicht die pessimistische Grundhaltung seiner Zeitgenossen. Dem Fakt der »Globalisierung« stehen keine alternativen Ordnungsmöglichkeiten gegenüber. Noch kann sich nur der einzelne den Tendenzen entziehen. »Heute, wo der Erdball ganz ergriffen ist, muß, was an Menschsein bleibt, in die Zivilisation eintreten, die das Abendland geschaffen hat.«<sup>47</sup> Denn nur hier, wo die Grundlagen der modernen Welt gelegt wurden, können sie auch zu einem Ende geführt werden, ohne daß der einzelne sich verliert. Nur hier hat sich die Achtung vor dem Individuum durchgesetzt. Tödlich für alle wird es allerdings, wenn weltweit unser Lebensstandard, mit dem hohen Verbrauch an Ressourcen, kopiert werden würde. (Hitlers Rassenwahn war unter anderem von diesem



Bewußtsein, daß es nicht für alle reicht, genährt.) Jaspers beansprucht hier und auch später kein Totalwissen, was über die Perspektive der Situation hinausginge. Jedoch hat sich nach 1945 der Ansatz verschoben. Nicht mehr der einzelne Mensch bildet das Ziel und den Ausgangspunkt der Philosophie, sondern die Welt. So ist nicht mehr der Mensch die Quelle des Übels. Er muß den »bösen Möglichkeiten in der Welt«<sup>48</sup> entgegentreten. Darin liegt seine Verantwortung. Spengler wäre durch den Zweiten Weltkrieg, hätte er ihn erlebt, in seinen Auffassungen wohl bestärkt worden. Jaspers hält jetzt das Wünschbare für das Erreichbare: So wie die Welt sein soll, so kann sie auch sein. Es gibt leuchtende Beispiele für die positiven Möglichkeiten, die im Menschen vorhanden sind. Wie ließe sich das von der Welt sagen? – Die funktionierenden Gemeinwesen sind ungerecht. Die gerechten funktionieren nicht.

48 Karl Jaspers: Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, a. a. O., S. 190.

Ähnlich wie Spengler wendet sich Jaspers den Emanzipationsbestrebungen der Kolonialvölker und den möglichen Folgen der sich abzeichnenden Globalisierung zu. Zu der Erkenntnis aus dem Ersten Weltkrieg, daß die Kolonialherren besiegt sind, tritt jetzt die weltweite Verbreitung und Anwendung von Kriegswaffen. Selbständige Staaten benötigen Polizei und Armee und machen selbst Politik. Das wird zur Bedrohung: »Technik ist universal nutzbar. Nicht jeder kann sie finden, aber ist sie einmal gefunden, dann lernen auch primitive Völker schnell mit ihr umzugehen, die Maschinen zu bedienen, Flugzeuge und Tanks zu fahren. Daher wird die Technik in den Händen der Völker, die sie nicht erfunden haben, zur ungeheuren Gefahr für die geistig schöpferischen Völker.«<sup>49</sup> Dieses Urteil muß heute relativiert werden, da die Einteilung der Völker nach geistiger Schöpferkraft problematisch ist. In allgemeiner Hinsicht ist die Beobachtung aber richtig. Man kann sagen, daß in der Dritten Welt weniger Skrupel bestehen, neue technische Errungenschaften einzusetzen. Die Kosten an Mensch und Natur spielen eine untergeordnete Rolle gegenüber dem wirtschaftlichen Nutzen. Diese Bedenkenlosigkeit ist ein Kapital der Dritten Welt im Wettbewerb mit den Industriestaaten, in denen der Umweltschutz und der Schutz des Lebens immer mehr an Bedeutung gewinnen. In militärischer Hinsicht hat sich das bislang weniger bewahrheitet, selbst wenn es in Indien/Pakistan und Israel/Irak Tendenzen gibt, lokale Konflikte durch Massenvernichtungswaffen zu lösen. Dafür existiert, wie Jaspers es angedeutet hat, die wirtschaftliche Bedrohung durch die Chinesen und die terroristische durch den Islamismus, der seine Heimat im vorderen Orient hat: »Die großen Volksmassen Chinas und Indiens, die standgehalten haben, und die Völker des vorderen Orients werden nicht dauernd von Europäern beherrscht oder auch nur gelenkt werden können.«<sup>50</sup> Und so fordert Jaspers zum einen die Welteinheit und sieht zugleich deutlich, daß die Menschen sich mit einem ewigen Frieden oder ähnlichem nicht zufrieden geben werden, weil in ihnen etwas drängt, den vorgefundenen Zustand zu verändern. Es wird »keine dauernde Ruhe geben, so wenig wie innerhalb der bisherigen Staatsbildungen. Ein Jubel über die errungene pax aeterna wird trügerisch sein. Die umgestaltenden Kräfte werden neue Formen annehmen«<sup>51</sup>. Wenn es auch keine äußere Bedrohung mehr geben wird, so könnten Bürgerkriege, die nur durch eine Weltpolizei

49 Ebenda, S. 260.

50 Ebenda, S. 253.

51 Ebenda, S. 264 f.

52 Ebenda, S. 250. »Die Allgegenwart der gesetzlich gelenkten Weltpolizei würde wahrscheinlich durch die Luft am schnellsten und sichersten sein.« (Ebenda, S. 255).

aus der Luft beherrschbar wären, das Bild bestimmen: »In der imperialen Welteinheit wird es neue Weisen der Bewegung geben, Möglichkeiten der Vereinzelung, der Revolution, der Sprengung des Ganzen zu neuen Teilen, die wieder miteinander im Kampf stehen.«<sup>52</sup>

So ist Jaspers von der Notwendigkeit der Welteinheit, ob nun Ordnung oder Imperium, und der Zwangsläufigkeit ihrer Auflösung überzeugt. Das ist kein Widerspruch, auch wenn man ihn beim Jaspers des Jahres 1949 als solchen lesen könnte. Nimmt man seine *Philosophie* von 1932 zur Hand, findet sich im letzten Satz des dritten Bandes die Lösung: »Nicht durch Schwelgen in der Vollendung, sondern auf dem Wege des Leidens im Blick auf das unerbittliche Antlitz des Weltenseins, und in der Unbedingtheit aus eigenem Selbstsein in Kommunikation kann mögliche Existenz erreichen, was nicht zu planen ist und als gewünscht sinnwidrig wird: im Scheitern das Sein zu erfahren.« Mit anderen Worten: Das Scheitern der Pläne einer besseren Welt liegt im Wesen des Menschen begründet, der Wirklichkeit von Natur/Gott und Freiheit in ihm, die ihm dadurch bewußt wird.

#### *Ausblick*

Ein Problem der vorgestellten Überlegungen liegt darin, daß es ganz anders kommen könnte als beschrieben. Bei Spengler geht das Abendland »eigentlich« unter, und die Farbigen übernehmen irgendwann die Weltherrschaft. Wenn sich die Weißen zusammenschließen und -reißen, wer weiß? Bei Jaspers ist wenigstens die Tendenz der Vereinheitlichung der Welt klar. Alles weitere hängt letztlich doch am unberechenbaren Charakter des Menschen. Daran hat sich bis heute nichts geändert: Fukuyama, der das Ende der Geschichte so fest verspricht, kann sich auch vorstellen, daß die Menschen angesichts der liberalen Demokratie Langeweile erfaßt und sie vielleicht »nach einiger Zeit zu einer neuen, noch weiteren Reise aufbrechen«<sup>53</sup>. Bei Huntington ist es ähnlich, selbst wenn er die alternativen Entwicklungsmöglichkeiten klarer sieht.

53 Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte, a. a. O., S. 446.

Eine Ausnahme in der heutigen Zeit bildet Alexander Demandt. Er sieht den »Sieg der liberalkapitalistischen Demokratie über alle anderen politischen Systeme«, der das »letzte Kapitel der Weltgeschichte eröffnen« könnte, »wenn nicht Fundamentalismus, Bevölkerungsdruck und Technikfolgen für unabsehbare Folgen sorgen«<sup>54</sup>. Da ist es zwar wieder, das Einschränkungende, aber immerhin sind die Faktoren benannt, die die Entwicklung maßgeblich beeinflussen, so, daß sich jeder täglich ausrechnen kann, wie es um die Menschheit steht. Spengler und Jaspers sahen ausdrücklich neben der Globalisierung das Problem der Technikfolgen<sup>55</sup> und das des Fundamentalismus, wie oben gezeigt, auf uns zukommen. Die Überbevölkerung als Ursache für soziale Konflikte auf der ganzen Welt war wohl damals nicht in dem Maße abzusehen, wenn auch der Geburtenrückgang in Europa und das Gegenteil in den Kolonien mit Sorge gesehen wurden.

54 Alexander Demandt: Endzeit? Die Zukunft der Geschichte, Berlin 1993, S. 224.

55 »Die Mechanisierung der Welt ist in ein Stadium gefährlichster Überspannung eingetreten.« (Spengler: Der Mensch und die Technik a. a. O., S. 78), ... »Technik hat den Menschen von der unmittelbaren Gegenwart gelöst.« (Jaspers: Die geistige Situation der Zeit, a. a. O., S. 166).

Dennoch ist die Beschäftigung mit den Schriften von Jaspers und Spengler von Nutzen: Sie zeigen uns die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten zwischen den Zeiten. Geblieben sind langfristige Entwicklungstendenzen, die sich lediglich verstärkt haben: der Kon-

flikt zwischen armen und reichen Regionen, die Vereinheitlichung der Welt und die absehbare Alleinherrschaft einer Weltmacht. Verändert haben sich die konkreten Umstände: Nach zwei Weltkriegen befindet sich das Machtzentrum der Welt außerhalb Europas, die Umweltverschmutzung ist zu einem ernstzunehmenden Faktor der politischen Entwicklung geworden und die Wirtschaft bestimmt stärker als je zuvor die Politik. Die Globalisierung ließe sich als Imperialismus der liberalkapitalistischen Demokratie begreifen, jedoch nur dann, wenn man ihren wirtschaftlichen Charakter unterschlägt. Alles was früher und heute ein Imperium zu seinem Schutz aufbaut, Grenzen und Zölle, braucht die Wirtschaft nicht. Der Freihandel und die Loslösung von politisch gewollten Standorten ist ihr Ziel. Den Nutzen aus dieser Entwicklung ziehen vor allem die armen Staaten der Dritten Welt. Sie werden dadurch nicht so reich werden, wie wir es noch sind, aber ihr Lebensstandard wird wachsen und die durch das weltweite Armutsgefälle ausgelöste Völkerwanderung könnte gestoppt werden, wenn nicht Umweltkatastrophen alles zerstören. Die Haltung der WTO, die die Drittweltländer zur Öffnung ihrer Märkte auffordert, den Industrienationen aber einen Protektionismus zugesteht, gefährdet diese Entwicklung. Die Wirtschaft tritt nicht als neutrale Kraft auf, sondern in Zusammenarbeit und enger Verflechtung mit dem mächtigsten Staat der Erde, den USA, welche sie im Konfliktfall als Bündnispartner heranzieht. Europa hat sich dagegen von der Außenpolitik abgemeldet<sup>56</sup>, so daß die wirtschaftliche Globalisierung gleichzeitig dem Ausbau des amerikanischen Wirtschaftsimperiums dient<sup>57</sup>. Einen Föderalismus wird es nicht geben, da er gleichberechtigte Partner mit ähnlich gelagerten Interessen voraussetzt. Es könnte aber auch eine Zeit kommen, in der der amerikanische Imperialismus, als dieser wird er zumindest in Asien empfunden, einem Gegendruck nachgeben muß. Indizien dafür gibt es bereits genug. So hat es Chalmers Johnson in seinem letzten Buch »Blowback« angedeutet. Der islamistische Terror scheint ein solcher Gegendruck zu sein, und er weist in eine konfliktreiche Zukunft ohne Krieg im herkömmlichen Sinne. Ein Kampf ohne Sieger?

Ein anderer Punkt scheint mir viel wichtiger zu sein. Wenn Spengler und Jaspers in der Zeit vom Ersten Weltkrieg bis zum Kalten Krieg, das heißt, unter gänzlich anderen politischen Voraussetzungen als heute, bereits zu solch gegensätzlichen Deutungen kamen, drängt sich die Frage nach den Bedingungen von Erkenntnissen aus der Betrachtung von Geschichte auf. Spengler behauptet, nur auf die Tatsachen zu schauen und seine eigenen Wünsche völlig außen vor zu lassen. Ob er es wirklich tut oder nur ein Intellektueller ist, der seine Ohnmacht in Weltverachtung verwandelt, spielt hier keine Rolle. Jaspers hingegen gibt wenigstens zu, eine Idee vom wünschbaren Ziel der Geschichte zu haben, das allerdings auch erst nach 1945. So könnte man annehmen, daß der Zweite Weltkrieg und seine Folgen uns erst auf das Wünschbare gestoßen hätten, um in Zukunft den Tatsachen entgegenzutreten beziehungsweise sie zu ignorieren. Dem ist aber nicht so. Jaspers glaubt an einen Sinn in der Welt, auch wenn wir ihn nie erfahren sollten, Spengler tut dies nicht. »Erwecken« wollen beide mit ihrer Prognose, nur Spengler scheint sich dabei bewußt zu sein, daß niemand auf ihn hören wird. Jaspers will

56 Der Nationale Sicherheitsberater des amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter schreibt: »Tatsache ist schlicht und einfach, daß Westeuropa und zunehmend auch Mitteleuropa weitgehend ein amerikanisches Protektorat bleiben, dessen alliierte Staaten an Vasallen und Tributpflichtige von einst erinnern.« (Zbigniew Brzezinski: Die einzige Weltmacht. Amerikas Strategie der Vorherrschaft, Weinheim 1997, S. 92).

57 Vgl. Edelbert Richter: Zur militärischen Hegemonie der USA, in: UTOPIE kreativ, Heft 144 (Oktober 2002), S. 882-897.

den Menschen an sich selbst erinnern. Auch das ist nahezu ungehört verklungen.

Beide, Spengler und Jaspers, waren zu Lebzeiten die meistgelesenen Philosophen und doch haben ihre Geschichtsdeutungen kaum Wirkung gezeigt. Beide zusammen zeigen uns: Wir dürfen weder die Wirklichkeit noch die Ziele vergessen. Moral und Recht sind keine Sentimentalitäten, aber auch keine Heilsvoraussetzungen. Wir sind keine Tiere und erst recht keine Götter. So sind das *Ende der Geschichte* und der *Kampf der Kulturen* nur Projektionen unserer Hilflosigkeit angesichts des Geschichtsproblems in einer säkularen Welt, die mit der Verwirklichung von Utopien schlechte Erfahrungen gemacht hat. Dennoch muß eine nüchterne Betrachtung der Welt nicht zum Zynismus führen: »Der wahre Wirklichkeitssinn besteht in der Einsicht, daß wir allein durch ethische Vernunftideale in ein normales Verhältnis zur Wirklichkeit kommen.«<sup>58</sup>

58 Albert Schweitzer:  
Verfall und Wiederaufbau  
der Kultur. Kulturphilosophie  
Erster Teil, München 1923,  
S. 36.